

RUNDBRIEF

PSYCHOTHERAPEUTENKAMMER BERLIN



4/2007
Dezember

Bitte beachten Sie die Einleger der PTK Berlin im Psychotherapeuten-Journal

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

mit Blick auf die berufsrechtlichen Änderungen, die sich durch die Gesundheitsreform, die Novellierung des Psychotherapeutengesetzes und Europa ergeben, hat die Kammer beim Senat eine Änderung des Weiterbildungsgesetzes beantragt mit dem Ziel, dass die Psychotherapeuten in das Berliner Weiterbildungsgesetz aufgenommen werden. Eine Weiterbildungsordnung wurde in der Delegiertenversammlung vom 13.09.07 beschlossen. Diese tritt in Kraft, sobald die Gesetzesänderung erfolgt ist und die Ordnung aufsichtsrechtlich genehmigt wurde.

Frau Struck, Geschäftsführerin der Kammer, berichtet über die HPC-Karte, die für alle heilberuflich Tätigen eingeführt wird. Hier kommt auf die Kammern erhebliche Arbeit zu.

In unserer Reihe Berliner Persönlichkeiten aus Psychologie und Psychotherapie erinnert die frühere Kammerpräsidentin, Frau Dipl.-Psych. Borgmann-Schäfer an Ursula Plog, die vielen Berliner Kolleginnen und Kollegen aus ihrer Arbeit zur Reform der Psychiatrie und aus der Leitung des „Treffpunkt Waldstraße“ noch persönlich bekannt sein wird.

Hinweisen möchte ich noch auf die Ankündigung des 4. Landespsychotherapeutentags am 08.02.08 zu „Besonderheiten psychotherapeutischer Kompetenz im institutionellen Rahmen“. Einzelheiten entnehmen Sie bitte dem beigefügten Programm.

Eine besondere Bitte an die Kolleginnen und Kollegen, die in den Bereichen Notfallpsychotherapie und/oder Palliativversorgung tätig sind: Dem Rundbrief liegt ein gesonderter Einleger bei, den wir Sie bitten unbedingt zu beantworten. Zur Arbeitserleichterung können Sie Ihre Antwort der Kammer, mit Ihrem Stempel versehen, einfach per Fax übermitteln.

Ich wünsche Ihnen allen ruhige, besinnliche Weihnachtstage und alles Gute für das Neue Jahr.

Renate Mrazek, Vizepräsidentin

Berichte

Aktuelles aus dem Vorstand

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

auf Grund der Fülle der in diesem Heft aufgegriffenen Themen soll hier über die Arbeit des Vorstandes nur sehr komprimiert berichtet werden.

So arbeitet der Vorstand, vertreten durch Christiane Angermann-Küster, in der bundesweiten Arbeitsgruppe „Forensik“ der Länderkammern zum Thema „Sachverständigentätigkeit“ mit. Ziel ist die Entwicklung einer länderübergreifenden curricularen Fortbildung, die von den Kammern zertifiziert werden kann und bundesweit Gültigkeit hat.

In Kooperation mit der Berliner Ärztekammer wurden bereits zum neunten Mal zwei Fortbildungswochenenden zur „Begutachtung psycho-reaktiver Traumafolgen in aufenthaltsrechtlichen Verfahren“ durchgeführt; diese wurden koordiniert durch das Vorstandsmitglied Dorothee Hillenbrand.

Der Psychotherapeutensuchdienst Psych-Info ist nach Anfangsschwierigkeiten gut gestartet. Von den rund 3200 Kammermitgliedern stehen inzwischen 2000 Psychologische Psychotherapeut/-innen im Suchdienst „Psych-Info“. Gleichzeitig wird länderübergreifend in der AG Psych-Info unter Federführung von Herrn Riedel, Mitglied der Kammer Hamburg und Projektleiter und Initiator der AG, weiter mit viel Kompetenz und Hochdruck an einer ständigen Verbesserung des Systems gearbeitet.

Die Kammer war Mitveranstalter der Fachtagung des Bezirksamtes Berlin-Pankow zum Thema "Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung".

Diese Tagung, die seitens der Kammer von unserem Delegierten Michael Schmude organisiert worden war, war gut besucht und fand regen Zuspruch. Das anspruchsvolle Programm gab Kolleginnen und Kollegen Gelegenheit zum Austausch, zum Erwerb neuer Informationen und zur Vernetzung.

In Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität zu Berlin, vertreten durch Professor Dr. Thomas Fydrich, dem Institut für Verhaltenstherapie und der Charité führte unsere Kammer das 3. „Forum für Persönlichkeitsstörungen“ - diesmal zur Diagnostik und Therapie der antisozialen Persönlichkeitsstörung - durch.

Das Vorstandsmitglied Heinrich Bertram wurde durch die Gesundheitssenatorin Katrin Lompscher als Vertreter der Kammer in den Landespsychiatriebeirat berufen. Dieser Beirat, der ehrenamtlich tagt, besteht aus 23 Fachleuten, u. a. aus dem klinischen und ambulanten Versorgungsbereich, aus Forschung und Lehre, aus der Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassen, aus Verbänden und Kammern. Er berät die Senatorin bei allen Fragen der bedarfsgerechten Versorgung psychisch Kranker. Im Arbeitskreis „Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie“ wird H. Bertram vom Vorstandsmitglied Christoph Stößlein unterstützt.

Kooperation mit der Apotheker- und Ärztekbank: In mehreren Gesprächen mit dem hiesigen Niederlassungsleiter der APO-Bank vereinbarte Kammerpräsident Michael Krenz die Zusammenarbeit mit der Apo-Bank zur Errichtung von Studienkrediten für Psychotherapeut/-innen in Ausbildung.

Für den Vorstand: Christoph Stößlein

Aktuelles aus der Delegiertenversammlung (13.9.07)

Weiterbildungsordnung für die PTK Berlin vorbehaltlich der Gesetzesänderung verabschiedet

Nach intensiver, teils kontroverser Diskussion im Vorfeld der DV über die Chancen und Risiken einer Weiterbildungsordnung wurde in der DV einstimmig bei 6 Enthaltungen beschlossen, die Weiterbildungsordnung – orientiert an der Musterweiterbildungsordnung der Bundespsychotherapeutenkammer – zu verabschieden. Voraussetzung für die Berliner Weiterbildungsordnung ist eine Änderung des Berliner Weiterbildungsgesetzes. Insofern gilt der DV-Beschluss als vorbehaltlich. Wie viele Einrichtungen und PPT/KJP die Befugnis zur Weiterbildung beantragen werden, welchen Arbeitsaufwand die Kammer haben wird und wie viele Mitglieder die Weiterbildung bis zur Prüfung durchlaufen möchten, lässt sich derzeit nicht abschätzen. Es

ist aber davon auszugehen, dass die Etablierung der Strukturen und des Verfahrens unabhängig von der Menge der Nutzer zunächst aufwändig sein wird.

Kammergeschäftsstelle benötigt zusätzliche Büroräume

Die derzeitigen Räume der Geschäftsstelle (6 ½ einzeln nutzbare Büros auf 276 m² Gesamtfläche) reichen wegen wachsenden Aufgaben und trotz Optimierungsmöglichkeiten nicht aus. 9 feste und bis zu 6 studentische und sonstige Mitarbeiter/-innen gehören zum derzeitigen Team der Kammergeschäftsstelle. Zeitnah wird ein/e wissenschaftliche/r Mitarbeiter/-in hinzukommen. Weiterer Raumbedarf besteht für Vorstands- und Gremienarbeit, z. B. für die Vorstandssprechstunde, Anhörungen im Rahmen von Beschwerdeverfahren, Ausschuss-Sitzungen, Vorstandssitzungen, DV

etc. Der Mietvertrag für die bestehenden Räume läuft bis 31.10.2011. Die Raumsituation lässt sich im Moment inhaltlich und organisatorisch nur über eine Auslagerung der Arbeitsbereiche Fortbildung, Zertifizierung, Akkreditierung, Servicetelefon als Übergangslösung bis 2011 lösen. Die Anmietung zusätzlicher Räume wurde in der DV kontrovers diskutiert. Neben der Miete müssen auch Folgekosten (Einrichtung, Umzug, Versicherungen, Leitungen, Intranet) kalkuliert werden. Zur besseren Einschätzung wird der Finanzausschuss beauftragt, sich mit den Kosten zu beschäftigen. Ziel muss sein, die Kammerbeiträge stabil zu halten. Ein Beschluss zur weiteren Vorgehensweise soll in der kommenden DV am 22. November 2007 gefasst werden.

*Dr. Beate Locher
Referentin Öffentlichkeitsarbeit*

Die Berliner Psychotherapeutenkammer und ihr Nachwuchs

Höchste Zeit, so befand die Mehrheit der Berliner Delegierten in ihrer April-DV dieses Jahres, dass ihr beruflicher Nachwuchs einen Platz in ihrer Mitte finden sollte. Daher beschlossen sie eine Änderung der Hauptsatzung, die die Aufnahme der Psychotherapeut/-innen in Ausbildung (PiA) mit Gaststatus ermöglicht. Die Genehmigung der Aufsichtsbehörde ließ aber bis Ende Oktober auf sich warten.

Die Themen rund um die PiA's wurden insofern von unserer Kammer zunächst mit den Ausbildungsinstituten behandelt. Nach dem obigen Beschluss war es nun endlich an der Zeit, unsere zukünftigen Mitglieder auch persönlich kennen zu lernen: so lag es nahe, im Rahmen des Landespsychotherapeutentages am 1. Sept. 2007 ein Forum für die Psychotherapeut/-innen in Ausbildung anzubieten.

Acht PiA's waren unserer Einladung gefolgt; sie begrüßten es, dass sie – hoffentlich bald – zwei Delegierte aus ihrer Mitte in die Kammer-DV entsenden können und als Gäste direkter als bisher die Möglichkeit haben werden, die Entwicklung ihres zukünftigen Berufsstandes beobachten und vielleicht mit beeinflussen zu können. Noch

mehr verbanden die PiA's allerdings mit dem Gesprächsforum die Hoffnung, die Kammer möge Hilfestellung bei der wahrlich desolaten Lage leisten, in der die meisten sich befinden. Dabei wurden gleichermaßen beanstandet, wenn auch unterschiedlich gewichtet, die Missstände der kaum vorhandenen Vergütung und der sehr unbefriedigenden Betreuung: die PiA's leisten die Arbeit der – oft nicht vorhandenen – Approbierten, die sie eigentlich anleiten müssten. Der Status der PiA's in den Kliniken ist gerade dort, wo approbierte Kolleg/-innen fehlen, beim Klinikpersonal weitgehend unbekannt: daher sind Regelungen über Rechte und Pflichten, Krankheitsfälle, Urlaubszeiten weitgehend dem Zufall überlassen. Der Versuch eines Vergleiches zwischen dem Status ärztlicher und psychologischer/pädagogischer Ausbildungskandidaten machte noch einmal die unterschiedliche Architektur von Studium/Ausbildung/Weiterbildung klar: Ärzte sind nach ihrem Studium und vor der Psychotherapieausbildung bereits approbiert, Psychologen und Pädagogen sind es nicht. Dieses dem Psychotherapeutengesetz zuzuschreibende Faktum sollte jedoch auf kei-

nen Fall längerfristig auf dem Rücken der PiA's ausgetragen werden! Abhilfe sollte hier die Politik schaffen. Insofern wurde mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, dass das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung ein Forschungsgutachten in Auftrag gegeben hat mit dem Ziel, Bilanz zu ziehen zu den bisherigen Erfahrungen in der Psychotherapieausbildung – es wird mit Spannung zu erwarten sein, ob das BMG den Forschungsergebnissen spürbare Konsequenzen folgen lässt?! Die PiA's formulierten eine Reihe von Anliegen an die Kammer, mit denen sich Vorstand und Ausschuss Aus-, Fort- und Weiterbildung befassen. Die verschiedenen Netzwerke der PiA's wollen mehr kooperieren, um mehr zu erreichen. Die PiA's wollen die Kammer mit Daten zu ihrer Einkommens-, Ausbildungs- und Lebenssituation argumentativ versorgen. Dies war der erste Akt der direkten Kammer-PiA-Kommunikation – weitere werden folgen...

Inge Brombacher, Sprecherin des Ausschusses Aus-, Fort- und Weiterbildung

Veranstaltungen

Fortbildung aus der Reihe: „Musik und Psychotherapie“ am Mittwoch, 30. Januar 2008, 20 – 22 Uhr

Ort: Psychotherapeutenkammer Berlin,
Kurfürstendamm 184, 10717 Berlin

Für die dritte Veranstaltung dieser Serie konnten wir Frau Professor Dr. Karin Schumacher (Musiktherapeutin und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin) und Frau Dipl.-Psych. Claudine Calvet (Psychologische Psychotherapeutin, spezialisiert auf Entwicklungspsychologie), beide vom Institut für Musiktherapie der Universität der Künste Berlin, gewinnen. Die beiden Kolleginnen möchten das von ihnen entwickelte EBQ-Instrument zur Einschätzung der Beziehungsqualität vorstellen: es dient der Analyse von Interaktionen, die sich im therapeutischen und/oder pädagogischen Kontext ereignen. Die Analyse ausgewählter Sequenzen gibt diagnostische

und vor allem methodische Hinweise für die Arbeit mit kontakt- und beziehungsstörungen Menschen. Das durch eine Reliabilitätsanalyse überprüfte „EBQ-Instrument“ dient nicht nur - diagnostisch – der Einschätzung der zwischenmenschlichen Beziehungsqualität, sondern auch der Verbesserung der musiktherapeutischen Vorgehensweise (Interventionstechnik) sowie dem Wirkungsnachweis der Musiktherapie (Evaluierung). Video- und Audiobeispiele aus der Arbeit mit tiefgreifend entwicklungsstörungen Kindern speziell aus dem autistischen Formenkreis ergänzen die theoretischen Grundlagen.

Anmeldung: Psychotherapeutenkammer Berlin, Tel. 030-8871-400; Fax 8871 4040 oder info@psychotherapeutenkammer-berlin.de

Begrenzte Plätze! Die Teilnahme nach der Reihenfolge der Anmeldung. Die Teilnah-

megebühr von 5 Euro wird vor Ort erhoben.

Unsere weitere Planung dieser Reihe: Die Psychoanalytikerin Dr. Bingel wird wieder eine Oper tiefenpsychologisch ausleuchten.

Inge Brombacher, Sprecherin des Ausschusses Aus-, Fort- und Weiterbildung

4. Landespsychotherapeutentag am 8. Februar 2008

Am 8. Februar 2008 findet der 4. Landespsychotherapeutentag im Haus der Kirche, Berlin-Charlottenburg statt. Das Thema lautet: „Besonderheiten Psychotherapeutischer Kompetenz im institutionellen Rahmen“. Der 4. Landespsychotherapeutentag wurde vom Ausschuss „Angestellte Psychotherapeut/-innen“ vorbereitet. Das Programm liegt dem Kammerrundbrief bei.

Informationen aus der Geschäftsstelle

5-jähriges Fortbildungszertifikat

Achtung: Aufgrund vielfältiger Anfragen weisen wir nochmals darauf hin, dass Fortbildungspunkte nur für Veranstaltungen vergeben werden können, die zuvor zertifiziert wurden. Bei Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen im Ausland oder im ersten Halbjahr 2004, als die Kammer noch keine Zertifizierungen vorgenommen hat, müssen der Kammer prüffähige Unterlagen eingereicht werden, aus denen Themen, In-

halt, Referenten, Datum, Dauer, Ort ersichtlich sind. Bitte reichen Sie diese Unterlagen möglichst zeitnah ein, damit Sie rechtzeitig wissen, ob die Veranstaltung anerkannt wird. Die Teilnahme an psychotherapeutischen Fortbildungsveranstaltungen, die bereits von einer anderen Heilberufekammer zertifiziert wurden, wird anerkannt, wenn die Veranstaltung den Standards der Berliner Psychotherapeutenkammer entspricht (vgl. Fortbildungsordnung

vom 30.11.2006, zuletzt geändert am 13.09.2007).

*Mechthild Engert,
Gesundheitsreferentin*

Personalia

Seit 1.8.2007 arbeiten Dipl.-Psych. Angela Büchler und Dipl.-Vw. Katrin Ullrich mit jeweils 50% als Angestellte im Ressort Fortbildung und Zertifizierung.

Einführung der elektronischen Gesundheitskarte und Heilberufausweis

Zur Verbesserung der Transparenz, Qualität und Wirtschaftlichkeit wurde bei einer der letzten Reformen im SGB V verankert, die Krankenversichertenkarte um zusätzliche Funktionalitäten zu erweitern, um sie damit zu einer elektronischen Gesundheitskarte (eGK) nutzbar zu machen (vgl. § 291/291a SGB V). Die Einführung obliegt den Krankenkassen und sollte bis Juli 2006 (qua Gesetz) abgeschlossen sein. (Stand Mitte Okt. 2007. Näheres zu der Funktionalität etc. in § 291a SGB V).

Die Psychotherapeutenkammer Berlin (beide bisherigen Vorstände und die Delegiertenversammlung) hatte erhebliche fachliche Bedenken bezüglich der Einführung der Karte. Nachdem deutlich wurde, dass die Einführung von der Kammer nicht aufzuhalten ist, hat die DV am 03.03.2005 entschieden, die Position der Psychologischen Psychotherapeut/-innen und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut/-innen in den entsprechenden Gremien zu vertreten, da-

mit der Berufsstand wenigstens zum Teil entsprechende Einflussmöglichkeiten hat. Da es sich bei diesem Vorhaben um eines der weltweit größten IT-Projekte handelt, bei welchem zudem erhebliche Datensicherheitsvorkehrungen zu implantieren sind, konnte der Termin zur Einführung nicht eingehalten werden (wir erinnern uns an die enormen Verzögerungen, Planungsspannen etc. z. B. bei Toll-Collect, die im Gegensatz zu diesem Vorhaben „peanuts“ sind).

Erste Probekarten (der so genannte 10.000er Testdurchlauf) sind im Einsatz, um Fehlerquellen und Sicherheitsrisiken für den flächendeckenden Echtbetrieb zu vermeiden. Ein weiterer 100.000er Testdurchlauf ist geplant. Der politische Druck wächst indes, und es gibt erste ministerielle Anweisungen, die auf eine Einführung der eGK bis Ende des 1. Quartals 2008, spätestens bis Mitte kommenden Jahres, bestehen. Folge ist, dass aller Voraussicht nach nicht nur der 100.000er Test unterbleibt, sondern eine Versichertenkarte unter dem Begriff „eGK“ eingeführt wird, die gar nicht alle Funktionalitäten abdecken wird. „Ja, und...!“ – mögen Sie denken. Falsch! Die (neue) eGK basiert auf einer anderen Technik:

Magnetstreifen, statt Chipkarte, das bedeutet ein neues Lesegerät in der Praxis; zudem soll der Datenzugriff eigentlich nur noch mit einem passenden „Schlüssel“ möglich sein. Dieser Schlüssel ist der „elektronische Heilberufsausweis“ (HBA) oder englisch

„Health Professional Card“ (HPC). Den gibt es noch nicht. Ob mit einem neuen Gerät die alte Versichertenkarte wirklich lesbar bleibt, ist unklar. Ob in einer Übergangsphase, zumindest die Versichertenstammdaten unverschlüsselt (und damit ohne HBA) auslesbar sein werden, ist auch unklar. Ob womöglich bei Realisierung der vollen Funktionalität erneut die Technik in der Praxis verändert, ergänzt, erneuert werden muss, lässt sich derzeit nicht abschließend sagen.

Um diesen ganzen Datentransfer zu bewerkstelligen, wurde gem. § 201 a Abs. 7 i. V. m. § 291 b SGBV eine Gesellschaft für Telematik (Gematik GmbH) gegründet. Hier ist die Psychotherapeutenchaft nicht stimmberechtigt vertreten, weshalb der Informationsfluss immer etwas zeitversetzt erfolgt (Vorteil: Kostenersparnis).

Für die Ausgabe des HBA wurden zwischenzeitlich flächendeckend durch Änderung der Heilberuf(kammer)gesetze die Landesheilberufekammern verpflichtet. Damit obliegt der Psychotherapeutenkammer Berlin die Aufgabe, den Heilberufs-

ausweis für ihre Mitglieder – wir nennen ihn elektronischen **Psychotherapeutenausweis** (ePsyA) – auszugeben.

Da der ePsyA das Pendant zur eGK ist, steckt auch hier der Aufwand im Detail etwa was Fragen der Technik und Sicherheit betrifft, u. a. auf Grund des Datenschutzes und des Gesetzes über die elektronische Signatur. Insbesondere die Bundespsychotherapeutenkammer aber zwischenzeitlich auch die Landeskammern stecken erhebliche Personalkapazitäten in die Erfassung, Planung und Umsetzung der notwendigen Schritte. Zur Kostendämpfung versuchen die Verantwortlichen der Psychotherapeutenkammern, verstärkt mit denen der Ärztekammern zu kooperieren. Das führt je-



doch dazu, dass die Realisierungen immer etwas zeitversetzt erfolgen. Die Kammern der „alten“ akademischen Heilberufe haben zudem den Vorteil, dass sie schon viel länger an Vernetzungsstrukturen und Datenaustausch-Programmen gearbeitet haben. Die Psychotherapeutenkammern müssen diese Basis erst erarbeiten.

Folge: Aller Voraussicht nach wird der ePsyA nicht zeitgleich mit der eGK zur Verfügung stehen. Die Psychotherapeutenkammern hoffen dennoch, eine Realisierung bis Ende 2008 zu ermöglichen. Und auch hier gilt, dass das Ganze nicht umsonst ist, sprich Kosten verursacht. Die Herstellung der Ausweise selbst wird durch externe Dienstleister erfolgen, die sich nach einer entsprechenden Ausschreibung als geeignet erwiesen haben (ca. 3 - 5 Anbieter). Diese Anbieter werden sich Herstellungskosten und Infrastrukturkosten von den Kartennutzern finanzieren lassen.

Ob und ggf. in welchem Umfang die Kosten der Kammer (personeller Art, Technik, Anpassungen..) dauerhaft durch die allgemeinen Kammerbeiträge oder durch Ge-

bühren der Kartennutzer getragen werden können, hängt u. U. nicht nur von der Entscheidung des Vorstands und der Delegiertenversammlung ab, sondern auch von aufsichtsrechtlichen Erwägungen. So ist zwar die Kammer verpflichtet, die Ausgabe des Ausweises zu gewährleisten, die Mitglieder jedoch nicht, einen solchen Ausweis zu beantragen.

Was bedeutet das konkret?

- **Im institutionellen Rahmen Beschäftigte** sollten mit ihren Arbeitgebern klären, ob die Anschaffung eines ePsyA für sie als notwendig oder zumindest als sinnvoll erachtet wird, ggf. ab wann. Prüfen Sie mit Ihren Kolleg/-innen, ob es fachlich sinnvoll ist, sich für einen Ausweis einzusetzen, da die Arbeitsabläufe und –zugänge zu Patientendaten zukünftig darüber geregelt werden könnten.
- **Wenn Sie eine Praxis mit gesetzlich krankenversicherten Patient/-innen haben**, dann stellen Sie sich darauf ein, im ersten Halbjahr 2008 neue Lesegeräte (etc.) anschaffen zu müssen.
- **Wenn Sie eine Praxis mit Privatpatient/-innen haben:** Auch die PKV will sich grundsätzlich an der Telematik beteiligen, so dass perspektivisch für Privatpatient/-innen eine entsprechende Technik notwendig oder zumindest hilfreich sein wird.
- **Grundsätzlich für alle Mitglieder:** Dokumentieren Sie die Ihnen durch diese Technik entstehenden Kosten z. B. Rechnung/Quittungen - auch anteilige Kosten - gut, damit eine spätere Kostenabwälzung zumindest möglich bleibt¹.

Fragen beantworten Ihnen gerne die Vorstandsmitglieder der Psychotherapeutenkammer. Bitte nutzen Sie dazu die Kammerprechstunden: Dienstags von 13.00 – 14.00 Uhr oder donnerstags von 9.00 – 10.00 Uhr (Tel. 887140-0). Wir werden Sie auch über das Internet auf dem Laufenden halten.

K. Struck, Geschäftsführerin

¹ Nach dem Gesetz sollen den Leistungserbringern keine zusätzlichen Kosten entstehen, bzw. soll es Verfahren geben, die eine Erstattung ermöglichen. Noch ist nicht klar, wie das grundsätzlich aussehen soll, insbesondere bei Psychotherapeut/-innen.

„Selbstregulation“ bei Körperpsychotherapeuten in Diskussion

Das Konzept der „Selbstorganisation“ spielt in der systemischen Theorie eine prominente Rolle. Älter ist der Begriff der „Selbstregulation“, den ausgehend von einer Theorie des Organismus schon der Psychoanalytiker Wilhelm Reich und der Gestaltpsychologe Kurt Goldstein verwendeten. Die Deutsche Gesellschaft für Körperpsychotherapie (DGK) widmete diesem Thema ihren 3. Kongress, der im September mit 560 Teilnehmern an der Freien Universität Berlin tagte und von den körperpsychotherapeutischen Gesellschaften der Schweiz und Österreichs mitgetragen wurde.

Der Hirnforscher Gerald Hüther sagte hier in einem Vortrag, dass Selbstregulation eine biologische Fähigkeit des Lebendigen sei, die grundsätzlich dem Menschen zur Verfügung stehe, aber abhanden kommen könne. Psychotherapie versucht im Sinne einer Orientierung an Ressourcen diese Fähigkeit wieder zu etablieren, zeigte Gustav Marlock in seinem Eröffnungsvortrag. Marlock zufolge, einer der Herausgeber des neuen „Handbuchs der Körperpsychotherapie“, zeichnet es die Körperpsychotherapie aus, an der gestörten Selbstregulation der Emotionalität zu arbeiten. Oft wären insbesondere die affektmotorischen Äußerungen der Patienten gestört. Indem über einen sinnlichen Bezug die Ebenen des Proto-Selbst oder des Kern-Selbst im Sinne der Theorie von Antonio Damasio wieder erfahrbar würden, könne Körperpsychotherapie helfen, dissoziierte Anteile emotionaler Prozesse zu reassoziieren. Dieser Gedanke erhielt Unterstützung durch Hüthers Aussage, dass ein Neuaufbau von Erfahrungen im Gehirn nur vom Körper her möglich sei. Auch Ausführungen des Psychosomatikers und Psychoneuroimmunologen Joachim Bauer war zu entnehmen, dass die neurobiologische Forschung der Körperpsychotherapie Argumente für ihren Ansatz an die Hand gibt. So sei es mittlerweile erwiesen, meinte Bauer, dass zwischenmenschliche

Bindung, Musik und Bewegung die Produktion derjenigen Botenstoffe anrege, die das Motivationssystem im Gehirn steuern.

Eine konzeptionelle Einigkeit herrschte auf dem Kongress allerdings nicht. Manfred Thielen berief sich in seinem Vortrag auf Reich, dessen Begriff der organismischen Selbstregulation er aber um den der interaktiven Regulation der Affekte in Beziehungen ergänzen wollte, im Sinne der Unterscheidung von Auto-Regulierung und Co-Regulierung von Allan Schore.

Andreas Wehowsky hingegen folgte einem Begriff der Selbstregulation aus der akademischen Psychologie, und zwar dem Konzept der Selbststeuerung von Julius Kuhl. Wehowsky verwendet dies bei einer Arbeit mit dem Neurofeedback, bei dem Patienten bewusst die zeitgleich abgenommenen Muster ihrer Hirnprozesse verändern sollen. Wolf Büntig argumentierte auf andere Weise psychologisch: Selbstregulation finde statt, wenn Menschen es vermögen, ihre körperlichen Empfindungen und ihre Gefühle wahrzunehmen und aus der Wahrnehmung heraus mit Sinn zu füllen. Bettina Schroeter sprach die Ebene einer existenziellen Psychotherapie an: Wer der Existenz des eigenen lebendigen Daseins gegenwärtig sein könne, könne bei allem äußeren Unbill sein inneres Gleichgewicht halten.

Vertreter verschiedener Schulen der Körperpsychotherapie zeigten auf, welchen Stellenwert das Konzept der Selbstregulation in ihren Richtungen besitzt. Für die „Funktionelle Entspannung“ sprach Angela von Arnim. In diesem Ansatz werde im Sinne einer konstruktivistischen Theorie das autopoietische Element betont und versucht, leibliche Selbstbewegungen als Ressourcen im therapeutischen Prozess zu nutzen. In der „Biodynamischen Psychologie“, sagte Mona-Lisa Boyesen, gehe es darum, dem Patienten zu helfen, unabgeschlossene emotionale Prozesse auch vegetativ abzuschließen und körperliche Residuen von

Stress zu verdauen.

Auf dem Kongress ehrte die DGK den US-amerikanischen Körperpsychotherapeuten Stanley Keleman, den Autor von *Anatomie der Gefühle* und anderer bekannter Bücher, und überreichte ihm die Ehrenmitgliedschaft. Ein weiterer Höhepunkt waren Vorträge zum 50. Todestag von Wilhelm Reich (3. November).

Ilse Schmidt-Zimmermann stellte dar, wie Reich sich auch für selbstgesteuertes Lernen, eine von Schuldgefühlen freie sexuelle Entwicklung der Kinder, solidarische Zwischenmenschlichkeit, selbstbestimmte Arbeitsprozesse und eine von falschen Autoritäten freie Gesellschaft einsetzte.

Großen Beifall bekam der Psychologe Karl Fallend aus Wien für seinen Vortrag, in dem er zeigte, wie die Ideen von Reich als einem „jungen Wilden“ der Psychoanalyse in Wien aus den politischen Umbrüchen einer aus den Fugen geratenen Zeit hervorgingen. Überraschend zeigte Fallend eine Verbindung auf, die bisher noch niemand entdeckte:

Der unter Psychoanalytikern häufig geäußerte Vorwurf, Reich sei schizophren gewesen, war von Sándor Radó, seinem späteren Berliner Lehranalytiker, in die Welt gesetzt worden, der wahrscheinlich eifersüchtig auf eine Beziehung seiner Frau Emmy zu Reich war. Emmy Radó ging mit ihrem Mann 1931 in die USA und trat dort als Abteilungschefin des amerikanischen Auslandsgeheimdienstes OSS und straffe Antikommunistin in Erscheinung. Fallend ließ die Frage offen, ob sie vielleicht später etwas mit Reichs Schicksal in den USA zu tun hatte.

*Priv.Do. Dr. Ulfried Geuter
Psychologischer Psychotherapeut, Berlin*

Ein ausführlicher Kongressbericht erschien im Novemberheft des Deutschen Ärzteblattes für Psychologische Psychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten.

Erinnerungen an Ursula Plog



Ursula Plog starb vor fünf Jahren. Gedanken an sie spiegeln auch ein Stück Geschichte der Psychotherapie und Psychiatrie.

Ursula Plog war eine der bedeutendsten Schlüsselpersonen der deutschsprachigen Psychiatrie in den vergangenen drei Jahrzehnten. Sie selbst hätte sich sicher nicht so bezeichnet. Aber als Psychologin und als Frau hat sie unsere Zeit geprägt. Das Menschenbild in der Psychiatrie hat sich nicht zuletzt Dank ihres Engagements verändert. Wer war diese Frau?

Ihre Kindheit

Ursula Plog war ein Kriegskind. Sie wurde am 26. Januar 1940 geboren und ist im Regierungsbezirk Scheidemühl im Warthegau, im heutigen Polen, aufgewachsen. 1945 flüchtete sie mit ihren Eltern nach Schleswig-Holstein. Ab 1949 besuchte sie die Odenwald Schule in Hessen. Ihre Eltern leiteten dieses fortschrittliche Internat und die Ideale ihrer Eltern, deren verantwortungsethische Gesinnung, prägten ihre späteren Reflexionen über ein notwendiges und sinnvolles psychologisches Handeln. Das Schicksal des Einzelnen, das der besonders Benachteiligten, sprach die Eltern an, hilfreich und unterstützend zu sein. Dabei gerieten die eigenen Kinder in den Schatten der Aufmerksamkeit. Die Spannung zwischen dem Teil und dem Ganzen, die sie als einzelnes Kind in der Gemeinschaft der In-

ternatskinder erlebt hat, die Spannung zwischen Verantwortung für sich und die anderen, die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft zieht sich durch Ursula Plogs lebenslanges Denken, und hat wohl hier ihre Wurzeln.

Studium in Zeiten des Mehr-Demokratie-Wagens

1959 bis 1965 studierte sie Psychologie in Marburg, Mount Holyoke (Massachusetts, USA) und Hamburg. Das waren die Zeiten des Aufbruchs der Vorachtundsechziger Jahre, schon beginnend mit der Auseinandersetzung mit dem Vietnamkrieg und der herannahenden Ära von Willy Brandt, mit dem Versprechen des Mehr-Demokratie-Wagens - wobei sie von sich sagte, zu dieser Zeit, noch Politisches fast verschlafen zu haben. Den persönlich-familiären und den geschichtlichen Kontext zur Würdigung einer Person zu erwähnen, entspricht ganz Ursula Plogs Ansatz, immer zu reflektieren, wie das Selbstverständnis eines Menschen aus einer bestimmten geschichtlichen Situation geprägt ist und wie sich dies mit der subjektiven Binnenperspektive verbindet.

Ursula Plog hat ihr Psychologiestudium sehr genossen und sagte darüber: „Während meines Studiums hatte ich das Glück, nicht auf eine Theorie des Menschen festgelegt zu werden. Es hat sich vielmehr so gefügt, dass ich gerade dann, wenn ich stabil gegen eine Interpretationsweise ausgebildet war, als Nächstes mich gerade eben mit dieser auseinandersetzen musste.“¹ Zu dieser Zeit waren das – um zwei wichtige Strömungen zu nennen – der Behaviorismus und die Psychoanalyse. Sie dankt der Lerntheorie „die tiefe Überzeugung, dass kranke Menschen nicht anders funktionieren als alle anderen auch, und ...den Begriff der Vermeidung, wobei in Verknüpfung mit den kommunikationstheoretischen Ansätzen von Watzlawick...die Erkenntnis besonders bedeutsam war, dass jemand, der A sagt damit nicht nur A sagt, sondern B bis Z

ausschließt. Für die Anwendung heißt das, wenn ich ein Handeln als Vermeidung interpretiere, ich mich um ein sehr differenzielles Verstehen bemühen muss, was vermieden werden soll.“² Aus der Psychoanalyse hat sie die Bedeutung von Abwehr und Gegenübertragung gelernt und stets darauf hingewiesen und in ihrer eigenen Forschung reflektiert, dass auch der objektivste Wissenschaftler nicht objektiv ist. Und mit dem prozessorientierten analytischen Denkmodell im Rücken hatte sie ein Rüstzeug beieinander, um an der damaligen Lehrpsychiatrie zweifeln zu können, sich dem Ungeheuerlichen und Andersartigen eines Menschen zu öffnen und ihn getrennt von den Ängsten seiner Mitmenschen zu sehen.

Begegnung mit der Psychiatrie – Begegnung mit dem Personzentrierten Ansatz

Nach dem Studium begann sie ihre Laufbahn in der Psychiatrie ohne ein fest gefügtes theoretisches Gebäude. Von 1966 bis 1979 arbeitete sie als Diplompsychologin an der Psychiatrischen und Nervenklinik des Universitätskrankenhauses Eppendorf in Hamburg. Hier begann nun die Tagesklinik erfahrung und die Elaborierung von zwei für sie hoch bedeutsamen beruflichen Lebensthemen: der personzentrierte Ansatz (die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie) und das Menschenbild in der Psychiatrie. Gemeinsam mit Klaus Dörner, mit dem sie eine lebenslange Freundschaft verband, und einem über zehn Jahre relativ konstanten Team baute sie eine psychiatrische Tagesklinik auf, wobei der Arzt die formale Leitung innehatte. Klaus Dörner hat in seiner Rede, die er auf ihrer Beerdigung hielt, betont, dass die geistige Leitung sich mehr Ursula Plogs psychologisch-geisteswissenschaftlicher Perspektive verdankt habe und auch die spätere „Grundhaltung“ als Konzept durch sie die personzentrierte Ausformulierung erfahren habe.

Durch ihre Auseinandersetzung mit Rogers, ihre Ausbildung in Gesprächspsychotherapie und ihre anschließende Ausbildung zur

¹ Erfahrungen vom Menschen in der Psychiatrie, Urban und Schwarzenberg, München 1980

² Siehe Fußnote 1

Ausbilderin in Gesprächspsychotherapie, wurde ihre Arbeit an dem legendären Lehrbuch „Irren ist menschlich“ durch mindestens drei Gedankenstränge bereichert: Erstens: Menschen, die sich von meiner Hilfe abhängig machen, bin ich Transparenz schuldig, zweitens: Größtmögliche Freiheit für den Klienten, drittens: Ich kann mich darum bemühen, die Subjektivität eines Menschen zu verstehen.¹ In der Fassung von 1978 wurde die Aufmerksamkeit der Leser/-innen von „Irren ist menschlich“ vor allem nach innen gelenkt, auf die bis dahin vernachlässigte Subjektivität des Menschen. Der klassischen psychiatrischen Krankheitslehre wurde eine psychologische gegenübergestellt. Mit K. Dörner ging sie davon aus, „dass wir als Person letztlich das einzige Mittel sind, das im psychiatrischen Arbeiten zählt. Deshalb lerne ich in jeder Begegnung mit dem Anderen zumindest etwas über mich – oder es ist keine Begegnung.“² Die beiden bestanden darauf, dass einem psychiatrisch Erkrankten genau zuzuhören sei, denn „Jede psychische Störung ist nur im Rahmen der Gesamtbio-graphie von Menschen zu sehen.“³ Dörner und Plog sagten, „dass die Psychiatrie ein Ort ist, wo der Mensch besonders menschlich ist.“ Das war 1978 unglaublich - und ist es bis heute -, es war neu und mutig.

Mit der Neufassung von 1984 ging damit einher, dass Ursula Plog eine neue Suchbewegung⁴ für den personzentrierten Ansatz forderte: Nicht nur in sich selbst hineinzuschauen und das Selbst zu erkennen, sondern die sozialen Bedingungen des Individuums nachzuvollziehen, es in seiner „Landschaft“ zu verstehen. Die Einflüsse von Bateson sind unverkennbar. Allerdings betonte sie auch die Kapazitätsgrenzen der psychiatrisch oder psychotherapeutisch Tätigen, die Grenzen, alle Aspekte von Theorien gleichzeitig im Kopf zu haben und sich zu einer Vollständigkeit der Wahrnehmung des anderen zu öffnen. Sie war sich der Tatsache bewusst, dass die Helfenden darauf angewiesen sind, Daten auf eine handhabbare Menge zu reduzieren und eine Ordnung für sich herzustellen, und damit auch eine Ordnung für das, was als Störung

zu begreifen ist. Hier schlägt sie als eine der ersten in der deutschen Psychiatrie vor, Störung nicht als individuelles Problem zu begreifen, als Störung des Einzelnen, sondern sie sieht darin ein Signal, um Störungen aufzudecken, die im komplexen Zusammenspiel liegen zwischen Umwelt, Körperlichkeit und dem, was der Mensch daraus macht.

Initialzündung für sozialpsychiatrische Bewegung

Dem Lehrbuch gingen natürlich schon gewisse Vorarbeiten voraus. Gemeinsam mit Klaus Dörner hatte sie 1970 auf einer Hamburger Tagung die Initialzündung für die sozialpsychiatrische Bewegung in der BRD gegeben. Sie war Mitbegründerin des Mannheimer Kreises (1970) und tragendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie (1970) – über einige Jahre als Vorsitzende und bis an ihr Lebensende aktiv im Ausschuss für Aus-Fort- und Weiterbildung. Sie arbeitete aktiv mit an der Psychiatrieenquete zur Lage der Psychiatrie in der BRD (1975) und war Mitglied der Expertenkommission der Bundesregierung zur Reform der Versorgung im psychiatrischen und psychotherapeutischen/psychosomatischen Bereich (1988). Sie hat sich mit großem, auch persönlichem Engagement dafür eingesetzt, dass der Wandel von einer Verwahrpsychiatrie zu einer therapeutischen und rehabilitativen Psychiatrie vollzogen wird. Als Stichworte sollen hier genügen: von der Anstaltspsychiatrie zur gemeindenahen Versorgung, von der fremdbestimmten zur selbstbestimmten Versorgung. Bei ihr wurden Patienten zu Menschen, die Lösungen für Widersprüche suchen, die im Rahmen der Ausgestaltung gesellschaftlicher Möglichkeiten liegen.

Eine streitbare Frau

Ursula Plog war ihren Mitmenschen gegenüber zutiefst partnerschaftlich orientiert, ohne dies mit Harmonie zu verwechseln. Sie war eine streitbare Person, jemand, dem das kritische Hinterfragen und das Querdenken eigen waren. So löste sie auch innerhalb der sozialpsychiatrischen Bewegung mitunter heftige Kontroversen aus. Als Beispiel sei hier ihre öffentliche Frage erwähnt, wie viel Professionalisierung die Psychiatrie tatsächlich brauche, oder ihre These, dass wir, auch als Helfende, ein Teil

der gesellschaftlichen Kraft sind, die das Elend schafft. Immer wieder war ihr Appell zu vernehmen, sich selbst in der Interaktion mitzureflektieren und präzise auf die Sprache zu achten, auf die definitorische Besetzung der Begriffe. Sie ließ sich kaum mit dem Schlagwort des bio-psycho-sozialen Krankheitsmodells täuschen, sondern beobachtete mit großer Sorge die Entwicklung eines Reduktionismus, der statt auf Biographie und Psychodynamik zu fokussieren, sich in Klassifikation von überindividuelle Kategorien übt.

Ursula Plog schon erwähntes Interesse an Psychotherapie und im Besonderen am personzentrierten Ansatz, der in Deutschland unter dem Begriff der Gesprächspsychotherapie bekannt ist, mündete in eine gemeinsame Forschungsarbeit mit Klaus Grawe.⁵ Die beiden verglichen die Behandlungserfolge bei Angststörungen durch Verhaltenstherapie einerseits und Gesprächspsychotherapie andererseits. Sie fanden gleiche Wirksamkeit der beiden Ansätze bei einer leichten Überlegenheit der Gesprächspsychotherapie sechs Monate nach Beendigung der Behandlung. Nebenbei bemerkt, bei der Prüfung der Gesprächspsychotherapie durch den Gemeinsamen Bundesausschuss der KBV 2006 wurde auch diese Studie ausgeschlossen. Im Juni 1976 promovierte Ursula Plog zum Dr. Phil. an der Universität der Hansestadt Hamburg.

Die Berliner Zeit

1979 zog Ursula Plog nach Berlin, gründete und leitete den gemeindepsychiatrischen „Treffpunkt Waldstraße“ in Moabit. Seit dieser Zeit ist sie wohl einigen unser Kammermitglieder persönlich bekannt, denn etliche Psychologiestudent/-innen der TU Berlin absolvierten hier ihr mehrmonatiges Praktikum und hatten in ihr und dem Team ein berufliches Vorbild gefunden. Sie war als Mitarbeiterin am Psychologischen Institut der TU tätig und betreute eine Vielzahl von Diplomarbeiten und Dissertationen. Anschließend arbeitete sie zwei Jahre in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen sowie in der Nationalen Kontaktstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen, um dann wieder zu ihrem Lebensthema zurückzu-

⁵ Differentielle Psychotherapie, mit K. Grawe 2 Bände Huber-Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 1976

¹ Siehe Fußnote 1 auf Seite 6

² Irren ist menschlich Psychiatrie Verlag Bonn 1996

³ Irren ist menschlich Psychiatrie Verlag Bonn 1996

⁴ Identität-Irritation-Innovation, Rede anlässlich des 30-jährigen Bestehens der GwG

kehren und bis zu ihrem Ruhestand Ende 2000 drei regionale Tageskliniken der Karl-Bonhoeffer-Kliniken zu gründen und zu leiten, wobei sie in Bernd Becker¹ einen von ihr sehr geschätzten „Gefährten“ gefunden hat. Hier setzte sie noch einmal Beispiele für soziale Psychiatrie, in der sie für Patient/-innen und Mitarbeit/-innen ökologische Räume schuf zur Begegnung und sinnvollen Arbeit.

Eine politisch denkende Psychologin mit persönlich geprägtem Engagement

Ursula Plog war politisch; und das war sie, weil sie Psychologin war. Sie hatte nichts gemein mit den Klischees einer Berufspolitikerin, im Gegenteil: Ihr Engagement war persönlich geprägt und sie hat sich als Person durch die Zeitgeistthemen angesprochen und aufgefordert gefühlt, sich zu positionieren. Nach der Wende, als sie schon in Berlin lebte, setzte sie sich intensiv mit der Psychiatrie in der DDR und der Stasi auseinander. Von 1991-1995 führte sie den Vorsitz der Kommission zur Untersuchung des Missbrauchs der Psychiatrie durch die Stasi in Ostberlin. Der Kommission gehörten psychiatrisch Tätige aus Ost- und Westberlin sowie der BRD an. Der Untersuchungsgegenstand war die Frage nach einem politischen Missbrauch der Psychiatrie in Ostberlin zu DDR-Zeiten. In ihrer Schlussbetrachtung fasst Ursula Plog die Ergebnisse der Kommission wie folgt zusammen: „ (...) Psychiater und psychiatrisch Tätige kommen strukturell in die gefährliche Situation, einseitige Agenten der Gesellschaft zu werden und gleichzeitig die andere Seite ihres Auftrags, nämlich Anwalt des psychisch Kranken gegenüber der Gesellschaft zu sein, auszublenden (...). Im Selbstverständnis der DDR, mit ihrem politischen Modell auf dem Weg zum moralisch höher stehenden Menschen, zur sozialistischen Persönlichkeit zu sein, zog Abweichendes stets das Stigma der Asozialität und den Verdacht der politischen Gegnerschaft auf sich. Die Menschen, mit denen wir gesprochen haben, haben diese Grenzverletzung von Seiten der DDR-Psychiatrie gespürt und subjektiv zum Ausdruck gebracht (...). Die Bilder (...) sind verschieden, doch (...) sie deuten auf das gewaltsame Eindringen der Herrschaft in die Psyche der Individuen....Die Stasi war nicht

als solche ‚böse‘, aber sie hat psychisch Kranken und deren Angehörigen erheblichen Schaden zugefügt“.² Ihr Wechsel in den Ruhestand zum 31.12.2000 ging mit einer Reduzierung ihrer Tätigkeiten einher, war aber nicht ein Ruhestand im eigentlichen Sinne des Wortes. Er wurde zudem überschattet von einer erneuten Krebserkrankung. Sie hat diese Erkrankung mit Würde und mit psychologischer Weisheit getragen. In logischer Konsequenz zu ihrer berufspolitischen Verbundenheit zur Psychotherapie als eigenem Beruf – schon 1978 schrieb sie einen offenen Brief als Stellungnahme zum Entwurf des Psychotherapeutengesetzes – wurde sie Mitglied der Delegiertenversammlung der Psychotherapeutenkammer Berlin ab September 2001 und arbeitete aktiv im Ausschuss „öffentliche psychosoziale/psychotherapeutische Versorgung“ mit.

Ursula Plog hat während 35 Jahren in Deutschland durch Bücher, Aufsätze, Vorträge, Mitarbeit in Kommissionen, Mitarbeit in verschiedenen Vorständen, als Mitherausgeberin von Fachzeitschriften³, Veranstalterin von Fort- und Ausbildungen und nicht zuletzt durch die Begleitung von Forschungsarbeiten das Verständnis von Psychotherapie und Psychiatrie und, damit untrennbar verbunden, das Verständnis des helfenden Menschen und des Patienten in Deutschland geprägt. Allen, die ihr persönlich begegneten, ist ihre intensive und zugleich Freiraum gewährende Zuwendung in beeindruckender Erinnerung. Sie starb am 3. Juli 2002 in Berlin.

Anlässlich ihrer Beerdigung fand Wolfgang Edelstein sehr treffende Worte. Er hob besonders ihre „Freundlichkeit“ hervor. Das klingt trivial, alltäglich, oberflächlich. Aber Freundlichkeit ist die tiefste aller menschlichen Tugenden. Es ist das Wirken uneigennützliger Fürsorglichkeit, die unter dem Begriff Altruismus verengt und trivialisiert wird.“⁴ Ursula Plog war freundlich, sie war fröhlich und sie war klug. Gespräch-

che mit ihr gaben neue Perspektiven, neuen Mut, auch Trost und neue Lösungen.

Den Erhalt der Erinnerung zu gewährleisten, heißt, sich selbst wieder zu erinnern und damit auch die Lücke zu spüren, die sie hinterlassen hat. Für mich persönlich ist diese sehr groß. Ich hatte das Glück, Ursula Plog schon als Studentin während meines Praktikums im „Treffpunkt Waldstraße“ kennen zu lernen. Sie war meine Ausbilderin in klientenzentrierter Gesprächspsychotherapie und uns verband eine Reihe unterschiedlicher Formen von Zusammenarbeit.

Literatur:

- J. Goss, K. Dörner: Erfahrungen vom Menschen in der Psychiatrie, in der Serie: Fortschritte der Sozialpsychiatrie, Nr. 6 Urban und Schwarzenberg, München 1980
- U. Plog, K. Grawe: Differentielle Psychotherapie, 2 Bände Huber-Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 1976
- K. Dörner, U. Plog: Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie Psychotherapie Psychiatrie Verlag Bonn
- U. Plog: Von einer die auszog, die Psychiatrie das Zuhören zu lehren. Vorträge und Essays Psychiatrie Verlag Bonn 2003

Gisela Borgmann-Schäfer

2. Vors. der GwG, Am Fort Gonsenheim 55
55122 Mainz, gisela.borgmann@web.de
Die Autorin war von 2001-2004 Präsidentin der Psychotherapeutenkammer Berlin.

Der Artikel erschien bereits in der Zeitschrift der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie 3-2007 unter dem Titel: „Erinnerungen an Ursula Plog zum 5. Todestag“

Impressum

Herausgeber

Kammer für Psychologische
Psychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten im Land Berlin,
V.i.S.d.P.: Renate Mrazek

Redaktionsteam

Christoph Stößlein, Inge Brombacher, Marga Henkel-Gessat, Pilar Isaac-Candeias,
Dr. Beate Locher, Ute Meybohm,
Renate Mrazek, Dr. Manfred Thielen.

Geschäftsstelle

Kurfürstendamm 184
10707 Berlin
Tel. 030 887140-0
Fax 030 887140-40
info@psychotherapeutenkammer-berlin.de;
www.psychotherapeutenkammer-berlin.de

¹ Bernd Becker war leitender Chefarzt der KBoN